

# Sächsisch-Völkische Volkszeitung

Besteht täglich wachen, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Abgabe A mit „Die Welt in Wort und Bild“ vierteljährlich  
2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz  
Deutschland frei Haus 2,50 M.; in Oesterreich 4,10 L.  
Abgabe B ohne illustrierte Beilage vierteljährlich 1,80 M.  
In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei  
Haus 2,20 M.; in Oesterreich 4,07 L. — Einzel-Nr. 10 f.

**Unabhängiges Tageblatt**  
für **Wahrheit, Recht und Freiheit**

Inserate werden die gewöhnliche Zeitspaltzahl oder deren Raum mit  
20 f. Reklamen mit 60 f. die Spalte berechnet, bei Wiederholungen  
entsprechendes Rabatt.

Verlagsredaktion, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher 1866  
Für Rückgabe unbenutzt. Schriftstücke keine Verhaftung!  
Verantwortl. Schriftführer: 11 bis 12 Uhr.

Die Posten

## Erfrischungs-Bonbons

1/4 Pfund 15 und 20 Pfg,  
unentbehrlich auf Reisen und Ausflügen, erhalten Sie bei  
**Gerling & Rockstroh, Dresden.**  
Niederlagen in allen Stadtteilen. 1336

### Nachklänge zum Katholikentage.

Der Katholikentag wird in der nichtkatholischen Presse immer noch lebhaft besprochen. „Die schwarze Woche“ ist der Leitartikel der Sonntagsnummer des „Vorwärts“ (Nr. 192) überschrieben. Was der „Vorwärts“ an dem Katholikentage vor allem auszusagen hat, ist das, daß er keine Unstimmigkeiten zwischen den deutschen Katholiken und der kirchlichen Autorität entdecken konnte: „Das Zentrum hat sich Rom unterworfen. Seine Führer wagten der kirchlichen Autorität gegenüber keine Einschränkung der Gehorsamspflicht mehr, und so oft auch in Sachen die Bereitwilligkeit, dem Papste zu folgen, bekundet wurde, es geschah ohne die geringste Verwahrung...“ Die deutschen Katholiken haben niemals eine Einschränkung gemacht, wenn sie dem Heiligen Stuhle in kirchlichen Dingen ihren Gehorsam versicherten. Wenn der „Vorwärts“ sagt, das Zentrum habe sich Rom unterworfen, so ist das weiter nichts als eine Phrase, die allerdings auch der „Tägl. Rundschau“ (Nr. 386) gefällt. „Es scheint“, so schreibt das Blatt, „schlecht Wetter in Rom zu herrschen für das deutsche Zentrum, das es für nötig hält, seinen Gehorsam mit so demüthiger Weierlichkeit zu versichern, wie ein gestraftes Kind, das die Rute erhalten hat.“ Der „Vorwärts“ und auch die „Tägl. Rundschau“ wissen ganz genau, daß der Katholikentag kein Zentrumspartheitag war, sie wissen auch, daß für die politische Zentrumsparthei gar kein Anlaß vorlag, sich „Rom“ zu „unterwerfen“. Und wenigstens ist von Zwistigkeiten, die zwischen dem Heiligen Stuhle und dem deutschen Zentrum bestanden hätten, nichts bekannt. Die paar Duzend Außenleiter, die zur großen Freude der liberalen Presse ausgerechnet vor dem Katholikentage so viel von sich reden machten, bedeuten noch lange nicht die römische Kurie. Und wenn der „Vorwärts“ und die „Tägl. Rundschau“ noch eine ganz schwache Hoffnung haben, die Kurie würde schließlich doch noch im Sinne jener paar Eigenbrötler handeln, dann dürfen sie sich gründlich täuschen.

Besondere Aufmerksamkeit wüßten die Blätter der Rede des Jesuitenpeters Rohausz. Der „Vorwärts“ nennt sie eine Schreie, eine „Rede wider die aufstrebende Arbeiterklasse“. Die „Tägl. Rundschau“ ist mit dem sozialdemokratischen Organ einig in der Verurteilung dieser „Jesuitenrede“. Das evangelische Bündlerblatt meint spöttisch:

„Das Zentrum spielt sich heute als Retter von Staat und Thron auf und der Jesuit Rohausz empfahl seine schwarze Garde beweglich als undurchbrechliche Phalanx zum Schutze wackelnder Throne.“ Ganz anders als das Blatt des Evangelischen Bundes urteilt die protestantisch-konservative „Deutsche Tageszeitung“ (Nr. 416): „Die Rede war in Form und im Inhalte ein Meisterstück. Wir haben selten so aus der Tiefe geborene, so markige, so erschütternde Worte gehört. Wir stehen nicht an, ausdrücklich zu bedauern, daß der Raum mangel uns gehindert hat, diesen Vortrag im vollen Wortlaute wiederzugeben. Der Beweis, daß die Gottlosigkeit zur Revolution geführt hat und führen muß, war geradezu zwingend und von überwältigendem Eindrucke. Wir haben mit der Besprechung des Katholikentages absichtlich zwei Tage gewartet, um zu sehen, wie die katholikenfeindliche Presse sich insbesondere über die Äußerungen dieses Jesuiten äußern würde. Wir haben vergebens gewartet. Man ist an seiner Rede, so weit wir gesehen haben, stillschweigend vorübergegangen, wohl deshalb, weil, abgesehen von einigen belanglosen Meinigkeiten, auch vom Standpunkte eines bekennenden Evangelischen nichts gegen die eruchten Mahnungen dieses Jesuiten angeführt werden kann.“

Die „Dresdner N. Nachr.“ Nr. 225 sind ganz entrikt über diese „Verherrlichung des Ultramontanismus“ und fügen dem Abdruck dieser Notiz folgende Zeilen bei: „Welches ultramontane Blatt, werden nun unsere Leser fragen, hat diese Verherrlichung des Ultramontanismus gebracht? Nun, es ist gar kein ultramontanes Organ, sondern die „Deutsche Tageszeitung“ und ihr Verfasser, der Abgeordnete und konservativ Reichstagsabgeordnete Dr. Dertel.“

Dem „Verl. Tagebl.“ (Nr. 419) scheint die machtvolle Kundgebung des Katholikentages für die Aufhebung des Jesuitengesetzes recht unbehaglich zu sein. Als Blatt, das sich zur freisinnigen Partei zählt, muß es zwar wünschen, daß „aus Gründen der Rechtsgleichheit“ das Jesuitengesetz beseitigt wird, aber es hat doch noch allerhand Bedenken und trommelt auch bei Besprechung des Katholikentages wieder auf dem Erlaß der bayerischen Regierung herum, der doch wirklich mit dem Katholikentage nicht das geringste zu tun hat. Die „Tägl. Rundschau“ scheint allerdings niemals an die Rechtsgleichheit gedacht zu haben, wenn sie über das Jesuitengesetz schrieb, und so beantwortet sie die von ihr gestellte Frage, warum denn die deutschen Katholiken eigentlich die Aufhebung des Jesuitengesetzes verlangten, folgendermaßen: „Weil der ultramontane Machtungen stets neue Forderungen für seine Massen haben muß, weil den deutschen Katholiken das Gefühl des Unterdrücktheits nicht genommen werden darf, weil man die heutige Regierung für schwach genug hält, auch diese Forderung zu konzedieren.“ Man hält die Regierung nicht für schwach genug, aber für gereizt genug, das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten zu

beseitigen oder wenigstens zu mildern. Im übrigen hat es die protestantische Mehrheit ja selbst in der Hand, den deutschen Katholiken das „Gefühl des Unterdrücktheits“ zu nehmen.

Auch der „Kreuzzeitung“ (Nr. 386) scheint ein kleiner Schreck gekommen zu sein ob der nachtrollen Äußerung der deutschen Katholiken gegen das Ausnahmegesetz: „Daß die Versammlung diesmal besonders demonstrativ die Aufhebung des Jesuitenparagraphen fordern würde, war vorauszusehen. Sie glaubt eben damit, die speziellen Interessen der Katholiken zu vertreten, und daran kann sie niemand hindern. Etwas anderes ist es, ob diese Forderung erfüllt werden wird. Die Konservativen werden dazu nach wie vor die Hand nicht bieten, schon weil sie in der schrankenlosen Bewegungsfreiheit der Jesuiten eine Gefahr für den konfessionellen Frieden erblicken würden.“ Wir glauben, eine Gefahr für den konfessionellen Frieden mit viel größerem Recht in der vollen Bewegungsfreiheit des Evangelischen Bundes zu erblicken, von der er ja gerade anlässlich des Katholikentages so ausgiebig Gebrauch machte. Im übrigen kann aber auch die „Kreuzzeitung“ nicht leugnen, daß „die Nachener Redner mit großer Entschiedenheit und unter stürmischem Beifall der Versammlung ausdrücklich für die Wahrung des konfessionellen Friedens und für das Zusammenarbeiten der beiden christlichen Konfessionen eingetreten sind.“ Besonders gefällt dem konservativen Organ die Schlussrede des Präsidenten Dr. Schmitt und die Rede des Dörfelapostles Müller-Köln. Den Standpunkt, den diese Redner vertreten hätten, würde auch von den Evangelischen gern geteilt: „Denn diese Aufgaben, die gerade von diesem christlichen Standpunkte aus gelöst werden müssen, sind zahlreich und schwierig. Ungeachtet der unüberbrückbaren Gegensätze, die die beiden christlichen Konfessionen trennen, ist der Boden, auf dem sie sich zum gemeinsamen Wirken für die gemeinsame Sache des Christentums und im Interesse des Gemeinwohlens zusammenfinden können, weit und dankbar. Und bei beiderseitigem guten Willen wird sich gesegnete Arbeit leisten lassen.“ Das ist auch die Ansicht der „Deutschen Tageszeitung“, die meint, der Präsident des Katholikentages hätte mit vollem Rechte der Versammlung das Zeugnis ausgestellt, daß sie zur Wahrung und Festigung des konfessionellen Friedens beigetragen habe und daß auf ihr kein Wort gefallen sei, das Andersdenkende irgendwie hätte verletzen können. Katholikentage, so schreibt das protestantische Blatt, hätten etwas Imponierendes und auch etwas Erhebendes.

### Deutsches Reich.

Dresden, den 20. August 1912.

— Der Kaiser und Graf Verdtolds Vorschlag. Die Unterredung, die am Sonntag in Wilh. Inshöhe zwischen dem Kaiser, dem österreichisch-ungarischen Vorkaiser Grafen Szogyenyi-Marich und dem Staatssekretär v. Alderlen-Waldster stattfand, hatte das Ergebnis, daß der Kaiser seine rick-

### Dr. Martin Spahn: Nationale Erziehung und konfessionelle Schule.\*

Was wird bei uns nicht geschrieben und geredet über die Notwendigkeit der konfessionellen Schule, oft so viel, daß der Zeitungsleser derartige Berichte überschlägt, weil er bei sich denkt: Du erfährst doch nichts Neues darüber; daß die konfessionelle Schule notwendig ist, weißt du längst. Was sein! Aber warum wird bei uns so wenig die Frage beleuchtet: Welche Fehler mit der konfessionellen Schule hat man in Frankreich gemacht, wo die Katholiken 99 Prozent der Bevölkerung bilden, wo sie die Leitung des Schulwesens von der Volksschule bis zur Akademie in Händen hatten, wo der gesamte Religionsunterricht nicht bloß der weiblichen, auch der männlichen Jugend vom 6. bis zum 20. Lebensjahre von kirchlichen Organen erteilt wurde? Wie ist es gekommen, daß dieses ganze Schulwesen bis zum letzten Reste verloren gehen konnte und bis heute nicht wieder zurückerobert worden ist? Tragen nicht auch die dortigen Katholiken ein Mitverschulden an diesem großen Verluste? Welche Fehler haben sie gemacht?

Freilich, wer bei uns diese Frage stellt, der erhält selten eine ausreichende Antwort. Warum? Wir in Deutschland kennen zu wenig die hochinteressante Entwicklung, die das katholische Schulwesen in Frankreich von Napoleon I. bis 1898, wo es durch die freimaurerische Regierung vollständig vernichtet wurde, durchlaufen hat. Und trotzdem gibt es kaum eine geschichtliche Periode, die für uns deutsche Katholiken lehrreicher wäre, als der Kampf um die Schule, wie er sich im 19. Jahrhundert in Frankreich abgepielt hat. Professor Martin Spahn hat das Verdienst, diesen Kampf um die Schule in Frankreich und Deutschland in einer interessanten Broschüre (36 Seiten, bei Köfel in Rempten) geschildert zu haben. Er deckt die inneren Triebkräfte in beiden Staaten auf und gibt Winke und Ausblicke auf die nächste Zukunft, die bei uns von den gesetzgeberischen Körperschaften sowohl als von den Freunden der christlichen Schule die größte Beachtung verdient. Neuerdings lenkt

er die Aufmerksamkeit wiederum auf eine ähnliche wichtige Frage durch seine Broschüre: Nationale Erziehung und konfessionelle Schule. Schon die sieben Abschnitte, in die er die Broschüre gliedert, lassen dies vermuten: 1. Absicht und Geschichte der Forderung auf nationale Erziehung (S. 2-8). 2. Die nationale Erziehung als Bedürfnis der Gegenwart (S. 8-16). 3. Schwanken der nationalen Erziehung (S. 16-20). 4. Gesellschaft und Staat (S. 20-29). 5. Die politischen Parteien und die Schule (S. 29-41). 6. Die Kirche und die Schule (S. 41-59). 7. Ausblick (S. 59-65). Von allen Dählern wird jetzt gepredigt: Unsere Trennung in Konfessionen hindert eine einheitliche nationale Erziehung. Um sie zu erreichen, muß die Schule das junge Geschlecht ohne konfessionelle Färbung erziehen. Also, fort mit der konfessionellen Schule, die trennen, nicht verbinden will! Spahn antwortet: „Man darf nicht in den Irrtum verfallen, zu glauben, daß wir erst dann in Wahrheit von nationaler Einheit sprechen können, wenn die ganze Nation einer Kirche angehört, sich in ein und demselben christlichen Bekenntnis zusammenfindet. Vielmehr wird da vor allem Religion und Religiosität miteinander verwechselt. Innerhalb ein und derselben Kirche sind, wenn sie ihre Gläubigen in mehreren Nationen hat, verschiedene Formen der Religiosität zu beobachten. Die Religiosität des polnischen Katholiken ist in der Regel eine andere als die des deutschen; wieder anders geartet ist die des italienischen Katholiken. Dennoch haben alle drei dieselbe Religion. Es mag wohl zu prüfen sein, ob die Religiosität der Angehörigen einer Nation übereinstimmende Züge aufweisen muß. Die Religion, das heißt das Bekenntnis aber braucht, wie die Geschichte lehrt, nicht dasselbe zu sein. Sie braucht es am wenigsten bei uns Deutschen.“

Wir sind von allen Nationen des Abendlandes die am wenigsten einheitlich gebildete und die am wenigsten zur einheitlichen Bildung veranlagte. Strebungen zur Einheit kreuzen sich von jeher auf allen Gebieten unseres nationalen Lebens mit Strebungen zur Mannigfaltigkeit. Aus dem Wettbewerbe beider und ihrem allmählichen, immer neu zu suchenden Ausgleich ist unsere nationale Geschichte erwach-

ien, auf ihm beruht unsere Eigenart und unsere Zukunft. So ist in das staatliche Leben der Deutschen erst Behagen und glückliches Gedeihen gekommen, als Bismarck im Bundesstaate die unitarischen Bestrebungen mit dem partikularistischen zusammenband. Das Wesen unserer Nationalität erfordert es, daß ähnlich auch alle übrigen in unserer Nation mitschaffenden Lebensgemeinschaften in genügend weit gehanntem Rahmen eine jede zum regelmässigen Zusammenwirken mit den anderen unter Sicherung ihrer Sonderart kommen. Wir können heute Preußen oder Bayern und zugleich Deutsche sein, ohne daß das partikularistische mit dem nationalen Empfinden in Reibung gerät. In einem verwandten Gleichklang der Gefühle sollten wir uns auch zugleich zu unserer Konfession bekennen und unserem Staate angehören können, ohne einen Widerspruch zwischen beiden oder gar nur ein heikeres Aufwallen des Herzblutes zu empfinden, wenn wir uns des einen oder anderen bewußt werden. Dazu hat uns die Erziehung anzuleiten. Tut sie es nicht, so vergräbt sie sich an der Nation. Man kann Fäden aus einem Gespinnst herausziehen; aber man löst es dadurch. Man kann auch eine Lebensgemeinschaft in der Teilnahme am Leben der Gesellschaft behindern, Lebensquellen einer Kulturgemeinschaft oder einer Nation unterbinden: die Erfahrung lehrt es. Aber die Erfahrung lehrt ebenfalls, daß die Nationen daran sterben, die Kulturgemeinschaften zugrunde gehen.“

„Die konfessionelle Erziehung in der Schule hat für uns so großen, entscheidenden Wert, weil wir in ihr durch die Ergänzung der nationalen Erziehung, die Bürgerschaft für deren Erfolg sehen. Weil wir fest auf dem Boden der nationalen Erziehung stehen, deshalb wünschen wir, daß die konfessionelle ihr zugesellt bleiben möge.“ (S. 59). „Unser ernstes Bestreben muß sein, den bestehenden Zustand fester zu begründen und die Fühlung zwischen den nationalen und konfessionellen Aufgaben der Erziehung unablässig zu pflegen.“ (S. 61.)

\*) Jof. Köfel, Rempten und Witten 1912, S. 65.